

In Between

Der folgende Beitrag war ursprünglich als Antwort auf das Flora-Papier „The Good and The Evil“ gedacht. Angesichts weiterer inzwischen erschienener Texte ist er ein wenig erweitert worden.

I

Eines der Grundmerkmale aller Debatten der letzten Monate und Jahre um Antisemitismus, die „Antideutschen“, die deutschen Verhältnisse und die *Bahamas* lässt sich folgendermaßen beschreiben: Ein wesentliches Element der pathischen Projektion im Antisemitismus ist traditionell die Vorstellung, dass eine Machtclique aus Medien, Politik, und Wirtschaft die Meinungsfreiheit zum Thema Juden und / oder Israel beschränke. Man darf nichts gegen die israelische Politik sagen, wissen AntisemitInnen beispielsweise. Das jedoch stachelt sie umso mehr dazu an, dies eben doch zu tun; mit möllemannscher Tabubruchgeste schreien sie es mutig heraus „Man wird ja wohl nochmal Scharon kritisieren dürfen!“ Der Rest der Geschichte verläuft nach ebenso bekanntem Muster: Die „Kritik“ der AntisemitInnen wird eine antisemitische Hetztirade; jemand stellt eben dieses fest, und dann wissen die AntisemitInnen: „Sobald man hier Israel kritisiert, wird man als Antisemit beschimpft.“ Der Wahn des Antisemiten lässt sich im Allgemeinen mit der Feststellung entlarven, dass niemand die Kritik der israelischen Politik verbietet (natürlich funktioniert die Entlarvung nur für die ZuhörerInnen, die AntisemitInnen selbst können sie nicht annehmen: selbst wenn sie zugestehen würden, dass kein explizites Verbot existiert, heißt das für sie nur, dass ungeschriebene Regeln um so wirkungsmächtiger sind).

In den linken / linksradikalen Debatten zum Thema gibt es nun seit einigen Jahren eine Abweichung vom diesem Mustern. Die pathische Projektion der AntisemitInnen ist Fleisch geworden, die Inkarnation heißt *Bahamas*. Plötzlich gibt es tatsächlich Leute, die sagen: ja, Scharon zu kritisieren, ist antisemitisch. Für die TrägerInnen des antisemitischen Ressentiments erfüllen sie damit eine ganz wunderbare Funktion. Endlich kann man auf jemanden zeigen und es beweisen: seht her, da will uns jemand verbieten, die israelische Politik zu kritisieren.¹

Das Problem, das wir sehen, liegt nun aber nicht nur bei den offenen AntisemitInnen selber. In der linken / linksradikalen Debatte spielt die Funktion, die *Bahamas & Co* in dieser Konstellation haben, eine nicht unwichtige Rolle. Sie kann erstens in überschäumendem Antideutschen-Bashing münden, wie dies im *Zeck*-Beitrag von Kim Holland aus der *Gruppe Kritik und Diskussion* der Fall ist. Dieser Text liefert keine Kritik der *Bahamas*, sondern ein ressentimentgeladenes Geschimpfe, das noch hinter der Abgrenzung von der *Bahamas* die heimliche Unterstützung derselben wähnt, weil die verhassten Antideutschen ja so geschickt wie verdeckt arbeitsteilig agieren: Bahamiten überall. Kein Wunder – ohne offen antisemitisch sein zu müssen, kann so an der oben beschriebenen wunderbaren Beweisführung teilgenommen werden. Um es richtig krachen zu lassen, reicht aber die Relevanz der *Bahamas* nicht aus, deshalb muss ihr gleich eine mehr oder weniger offen agierende SympathisantInnenzene beigeordnet werden. Nebenbei rechtfertigt das Pamphlet dann noch die Angriffe auf die Demonstration vom 24.4. und betätigt einen alten, paranoid-autoritären Mechanismus, der in der Linken viel zu oft Kritik und Diskussion verhindert hat: mit dem Vorwurf des Denunziantentums – hier gegenüber Gaston Kirsche, der in „Strafexpeditionen“ Gruppen genannt hatte, die sich gegen die Demo stellten – und dem Hinweis auf den gegnerischen Repressionsapparat – den VS – wird jegliche Selbstreflexion unterbunden.² Warum die *Zeck* einen solch unterirdischen Artikel abdruckt, ist uns nicht verständlich. Erklären können wir es uns nur aus einer Art Versuch in journalistischem

¹ Zu betonen ist hier, dass die Reihenfolge immer so herum funktioniert: in der *Bahamas* wird der Beweis für eine vorübergehende Überzeugung entdeckt. Dass irgendwelche Äußerungen einer dermaßen irrelevanten Gruppe das Ressentiment erst hervorrufen könnte, wäre eine absurde Idee.

² Zum »Denunzianten«-Motiv war bereits im FSK-Konflikt die Szene-Wahrnehmung sehr schräge. Das FSK reagierte damals nicht mit Anzeigen wegen Hausfriedensbruch und Körperverletzung, sondern verließ sich in gutem Glauben auf die Solidarität der Szene. Von den Angreifern dagegen flatterten einigen FSKlern, die auch in der Flora um Unterstützung gebeten hatten, anwaltliche Klagandrohungen ins Haus. Das FSK wurde zudem letztes Jahr ausgerechnet vom »Schwarzen Kanal«, einer Redaktion, die »Kritik und Diskussion« äußerst nahe stand, verklagt.

Pluralismus, der „jede Seite beleuchten“ will. Heraus kommt dabei aber keine Pro und Contra-Debatte im Rahmen einer Problemdiskussion – heraus kommt im Fall des Kim Holland-Textes nur ein „Seht her“, das die Entzückung der TrägerInnen des Ressentiments reproduziert, die endlich die Inkarnation ihrer Projektion gefunden haben.

Einen zweiten Umgang mit dem Problem, das die Funktionslogik von *Bahamas & Co.* für die linke / linksradikale Debatte darstellt, finden wir im Papier der Flora. Neben vielen guten und richtigen Gedanken wird hier an prominenter Stelle, nämlich u.a. durch Titel und Adorno-Schlusszitat, nahegelegt, dass das Hauptproblem das Freund-Feind-Denken sei: was dem Antisemiten sein Ressentiment gegen alles jüdische, ist also den Antideutschen ihre Identifikation mit Israel. Dass die Beschreibung von Elementen des Antisemitismus wie die Kritik der antiimperialistischen Phrase ›Mensch oder Schwein‹ eine begrüßenswerte Sache ist, steht außer Frage. Mit einer Darstellung wie der eben beschriebenen erscheinen jedoch die Antideutschen als Parallelphänomen zum Antisemitismus. Man versucht, mit einem einzigen Argument gegen grundverschiedene Positionen anzugehen, und verfehlt das problematische Moment der Debatte um Antisemitismus in der Linken. Das politische Problem ist nicht das Lagerdenken, das Problem ist nicht, dass sich zwei Lager jeweils als Gut und die anderen als Böse projizieren. Das Problem ist, dass es Leute gibt, die weiterhin mit antisemitischen Stereotypen im antizionistischen Gewand hantieren. Diese Leute produzieren solche Lager noch da, wo es sie gar nicht gibt, um ihre Position halten zu können: Antideutsche überall, wie dann eben auch Kim Holland phantasiert.

Mit der Flora-Haltung „einerseits sind wir gegen Antisemitismus - andererseits wollen wir auch nicht mit jenen zusammenarbeiten, die Antisemitismus zum Hauptwiderspruch machen“ wird lediglich eine äußerst problematische symmetrische Struktur produziert, die alle qualitativen Differenzen, von denen sich einige aus dem Rest des Papiers selbst ergeben, wieder vergessen macht: weder mit „den einen“ noch mit „den anderen“ will man sich gemein machen. Auch, ob jemand die israelische Besatzungspraxis in der Westbank oder dem Gaza-Streifen verharmlost oder die Shoah relativiert; ob es um eine brutale, leider alltägliche, aber selbst im derzeitigen internationalen Vergleich (u.a. Darfur, Syrien, Iran, Irak, Tschetschenien...) noch ziemlich durchschnittlichen Repression oder um Auschwitz geht, ist dann gleich. Das aber sollte in der politischen Praxis eben einen entscheidenden Unterschied machen.

Während also die erste Variante auf Entdeckung der Real-Werdung einer antisemitischen Wahnvorstellung als Angriffsziel einsteigt und sich damit selbst disqualifiziert, wird im Flora-Papier ein schlichtes Abgrenzen vom Freund-Feind-Denken daraus. Wir glauben nicht, dass man damit die Probleme der Debatte zu fassen kriegt.

II

Insgesamt waren wir von „The Good and the Evil“ zunächst einmal angetan. Das Diskussionsangebot, das der Text macht, wollen wir gerne annehmen und hoffen, dass die Auseinandersetzung in der Linken dieser Stadt zum Thema Antisemitismus tatsächlich durch eine solche Positionierung vorangebracht werden kann. Kritisch sehen wir aber nicht nur die oben beschriebene Problematik und einen Stil, der mit seinen vielen „vielleicht“ und „möglicherweise“ oftmals arg im Vagen bleibt: das Papier hinterließ bei einigen von uns den Eindruck, dass hier versucht wird, sich jenseits eines Konfliktes zu positionieren, von dem es aber kein ‚jenseits‘ gibt, sondern allenfalls ein ‚dazwischen‘, ein ‚mittendrin‘. Kritik haben wir auch an einigen weiteren Punkten, die wir im Folgenden ausformulieren werden.

1. Die Debatte um Antisemitismus lässt sich unserer Ansicht nach nicht einfach, wie im Florapapier versucht, mit der Ausdifferenzierung einer linken Analyse vom alleinigen Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit über die *triple oppression* bis hin zur „heteronormativen Matrix“ als Momente gesellschaftlicher Repression in eine „Reihe“ stellen. Wir stimmen zu, dass es in der radikalen Linken „kaum nennenswerte kollektive Auseinandersetzung“ dazu gab, aber es gab seit Bestehen der Linken eine Auseinandersetzung

um die „Judenfrage“ (also die Antisemitenfrage). Es gab immer Stimmen innerhalb der Linken, die sich – auch in den eigenen Zusammenhängen – dem Antisemitismus entgegenstellten. Die Frage ist, warum diese Stimmen selten gehört wurden. Auch gab es diverse Stimmen, die nach 1967 vor dem Antizionismus warnten. Eine ganze Reihe von nicht nur jüdischen GenossInnen stellte sich gegen die antiisraelischen Vernichtungsdrohungen, die auch aus der deutschen Linken zu hören waren. Einige von ihnen waren selbst AntizionistInnen gewesen und mussten die Erfahrung machen, dass sich in der antizionistischen Linken die Kritik an Israel antisemitisch artikuliert. Erinnert sei hier nur an eine hitzige Debatte 1994 in der *ZECK*, weil Ingrid Strobl auf einem Vortrag Israel anerkannte. Diese antisemitismuskritischen Stimmen wurden in der Linken oft nicht gehört, häufig marginalisiert und sind heute nicht selten vergessen. Einige kehrten gerade deswegen der Linken den Rücken oder wurden „exkommuniziert“. Dieses Überhören, Ignorieren und Unterlassen gerade seitens der deutschen Linken ist der eigentliche Skandal, hatte sie doch 1945 eine Verpflichtung gegenüber den Opfern der Nazis übernommen.

Die chronologische Ordnung, mit der das Flora-Papier den (Nicht-)Umgang der Linken mit dem Antisemitismus auch der eigenen Zusammenhängen zu fassen versucht, führt unserer Ansicht nach in die Irre, da sie die zentrale Bedingung der Verweigerung jener Auseinandersetzung nicht benennt. Es ist zu lesen, „auf Druck von Frauen und MigrantInnen“ seien Sexismus und Rassismus thematisiert worden. Die von rassistischer, sexistischer Gewalt und heteronormativer Zurichtung Betroffenen haben in und von der Linken Solidarität gefordert. Sie haben sich Gehör verschafft, es waren emanzipatorische Akte der unmittelbar Betroffenen. Im Unterschied zu den Jüdinnen und Juden waren sie aber nicht vom Versuch der totalen Vernichtung betroffen gewesen. Sie *konnten* ihre Stimmen noch erheben. Da die jüdischen Stimmen in Deutschland zum Verstummen gebracht waren, kann man es sich hier leisten, mit Verfechtern einer antiemanzipatorischen Ideologie wie dem antisemitischen Antizionismus »im Gespräch« zu bleiben. Es werden sich kaum mehr Jüdinnen und Juden finden, die von der Linken *einfordern*, endlich mit jenen zu brechen, die noch immer mit reaktionären Bildern, geschichtsrevisionistischen Assoziationen oder antisemitischen Stereotypen hantieren. Bei aller unbestrittenen Relevanz der anderen Widersprüche war durch die Shoah die Monstrosität des Antisemitismus unbezweifelbar geworden, was die Verweigerung der Auseinandersetzung zu einer wesentlich größeren Lücke macht als sie es bei im Flora-Papier ist. Erst diese Lücke produziert auch genau jene „Stellvertreterposition“, die der „Antideutschen Linken“ oft unterstellt wird; und nur aufgrund dieser Leerstelle in der Neuen Linken war es jahrelang möglich, die Debatte um den Antisemitismus zu verweigern.

2. In diesem Kontext haben wir noch eine Anmerkung zur Einschätzung der »Opfer der Opfer«-Rhetorik im Flora-Papier: Diese Formulierung ist für uns mehr als nur moralisch verkleidete »Schuldabwehr«, denn sie wird explizit nur auf die PalästinenserInnen angewendet. Daher ist es, wenn solche Analogien von Deutschen gezogen werden, nicht nur »wahrscheinlich, dass sie dazu dienen, eigene Schuldgefühle abzuwehren«. Sie ist auch aus anderen Gründen zurückzuweisen: mit dieser Formulierung wird eine falsche, nämlich ahistorische Identität von »Opfern« geschaffen. Sie geht die an den historischen Ereignissen vorbei. Indem sie die Israelis (qua dieser Identität) mit den Nazis analogisiert, stellt sie eine latente Aggression oder zumindest eine vorauseilende Rechtfertigung für Aggression dar. Von den „Opfern der Opfer“ zu reden, heißt meistens auch, die Shoah zu relativieren. Wenn, wie auf FSK geschehen, Dschenin mit dem Aufstand im Warschauer Ghetto verglichen wird, wird die israelische Regierung zu Nazis, ein nicht nur in Deutschland üblicher antisemitischer Code. Hinter den Überlegungen zur Schuldabwehr als Motiv des Handelns droht die politische Konsequenz desselben zu verschwinden. Die selbstermächtigende Auschwitz-Rhetorik z.B. im Kosovo-Krieg war nicht einfach nur unter »Schuldabwehr« zu subsumieren, mit ihr wurden weiterführende politische Interessen durchgesetzt. Und schließlich wird die Täter-Opfer-Dichotomie in bezug auf den Nahostkonflikt zu selbstverständlich genommen: weder kann der israelische Staat ausschließlich als Täter, noch können die PalästinenserInnen ausschließlich als Opfer begriffen werden.

3. Eine Anmerkung zur Theorie des Antisemitismus: „Antisemitismus als kultureller Code“ wird von Shulamit Volkov, der Schöpferin dieser Formel, weiter gefasst als von der Flora. Sie leitet dies aus dem Zerfall der antisemitischen Parteien im Kaiserreich her, der zu einem Einwandern des antisemitischen Theorems in breitere Teile der Gesellschaft führte. „Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war [der Antisemitismus] zum ‚kulturellen Code‘ geworden. Das Bekenntnis zum Antisemitismus wurde zu einem Signum kultureller Identität, der Zugehörigkeit zu einem spezifischen kulturellen Lager.“ (Shulamit Volkov: *Antisemitismus als kultureller Code*, S. 23) Das zeichnet die Flora nach, unterschlägt aber dann die Konsequenzen dieses Prozesses, die darin bestehen, dass auf Basis dieses Codes ein stiller Konsens produziert werden kann. Volkov schreibt über die Entwicklung zum NS-Antisemitismus: „Für Millionen Deutsche aber und für die Mehrheit der deutschen Juden blieb ‚Antisemitismus‘ ein kultureller Code. [...] Sie waren sich nicht bewusst, dass die Sprache sich verändert hatte und dass sie nicht mehr in der Lage waren, die Botschaft dieses neuen Antisemitismus zu entschlüsseln.“ (Volkov, 36) Ein „kultureller Code“ ist also nicht einfach eine als »Normalität« vorherrschende Einstellung, sondern eben deshalb ein „code“, weil er nicht präsent, sondern abrufbar ist. Er wird zum Erkennungsmerkmal einer politischen Strömung und fungiert als Brücke zu anderen politischen Orientierungen. Gerade hier liegt die politische Brisanz eines gesellschaftlichen Mechanismus, denn der Code kann zur Durchsetzung politischer Interessen abgerufen werden. Wir werfen den AntizionistInnen nicht vor, dass sie in einer Gesellschaft leben, die historisch schuldig ist, sondern dass sie eine Theoriebildung und eine damit verbundene Praxis pflegen, die eine Brückenfunktion zu den größten Feinden jeder Emanzipation erfüllt. Diese politische Aktivität des Antizionismus verschwindet im Papier der Flora hinter der gesellschaftlichen Determination.

4. Das Diskussionspapier der Flora eine Art „Nullpunkt-Papier“ und sagt nicht zum Bisherigen, es bleibt an vielen Punkten unkonkret. Damit entspricht es dem gängigen, aber eben unbefriedigenden Umgang des Großteils der linksradikalen Szene mit der jüngeren Geschichte. Was ist heute die Linke in Deutschland, was die Hypothek ihrer Vergangenheit? Kürzlich wurde das Urteil gegen Andrea Klump wegen Beihilfe zum versuchten Mord an 33 nach Israel auswandernden sowjetischen Juden verkündet. Die Auseinandersetzung damit wird den bürgerlichen Medien überlassen, wie zuvor schon jene mit Horst Mahlers Weg von der RAF zu den Nazis. Die „antiimperialistische“ Szene, bzw. jene Teile der Linken, die deren Erbschaft angetreten haben, beschränkt sich auf das Herunterbeten der ewig gleichen Phrasen. Die radikale BRD-Linke war (und ist in nicht geringen Teilen bis heute) eine antizionistische Linke. Ihre Kritik an Israel war keine allgemein staatskritische, wie das Flora-Papier nahe legt, sie war eine spezifische Ablehnung des zionistischen Staates. Nur aus dieser Geschichte erklärt sich, warum die Behauptung, israelische Fahnen seien eine „Provokation“, für viele Linke konsensfähig ist. In diesem Antizionismus wurde ein Antisemitismus wiederbelebt, der zum Teil klassische, zum Teil aber auch bis dahin ungekannte Merkmale aufweist. So wird er heute noch seitens des B5-Spektrums oder auch von Linksruck vertreten. Wie soll mit jenen Teilen der Linken umgegangen werden, die nach wie vor das antiimperialistische Paradigma verfechten, antisemitisch argumentieren und mit reaktionären Strömungen Bündnisse schließen? Im Papier heißt es, dass solche Inhalte, wie sie seitens nicht weniger Gruppen immer wieder vertreten werden, „keine Basis für eine weitere politische Zusammenarbeit“ seien. Das ist genau das, was beispielsweise im FSK schon vor einigen Jahren beschlossen wurde. Der Flora ist nicht vorzuwerfen, dass sie einen langen Diskussionsprozess durchlaufen hat, aber dass sich jetzt mit diesem Ergebnis nicht konkret zur Vergangenheit geäußert wird, halten wir für einen Fehler. Denn die Versäumnisse der Szene während des FSK-Konfliktes haben maßgeblich zur Eskalation der Situation beigetragen. Sie waren ein Signal für linke Antisemiten, nur weiter penetrant, ignorant und gewalttätig zu sein, um Erfolg zu haben. Es ist daher für uns nicht nachvollziehbar, warum in der Erklärung kein Wort zu diesen Konflikten verloren wird. Man hätte auch leicht z.B. die Palästinasolidarität der B5 mit ihrer antisemitischen Plakataktion nennen können. Der Text kommt jedoch ohne Ort und Träger der Ressentiments aus. Weiterhin heißt es:

„Umgekehrt sehen wir auch keine Grundlage für eine gemeinsame politische Praxis mit denjenigen Linken, in deren eindimensionaler Weltsicht Antisemitismus so sehr zu dem einen Hauptwiderspruch geworden ist, dass sie immer öfter keine Probleme mehr damit haben, zum Beispiel rassistische und sexistische Inhalte zu vertreten.“

Hier stellt sich das gleiche Problem, es fehlt ebenfalls eine Konkretisierung. Ist jetzt nur die *Bahamas* gemeint oder kann, wer will, *Jungle World*, *konkret* oder das FSK auch unter diese Darstellung subsumieren – was absolut falsch wäre, aber passiert, wenn man so diffus formuliert. Das derzeit so populäre „Antideutschen-Dissing“ birgt die fatale Tendenz, KritikerInnen, die sich beim besten Willen nicht mit der Bahamas in einen Topf werfen lassen, gleich mit zu entsorgen. So bleibt es ebenfalls eine Formel, mit der jede/r nach Geschmack und Neigung verfahren kann. Auch in den Reihen der Flora wurde die Kritik an den antisemitischen Sendungen von Forum-Radio im FSK zum Teil und aberwitzigerweise für antideutsche Ideologie gehalten, für den Vorwand einer »Säuberung«. Dass gerade die konkrete Nennung von Ereignissen für den Umgang mit Äußerungen zum Thema zentral sind, haben die positiven wie negativen Reaktionen auf das Flora-Papier und die „Hamburger Erklärung gegen Antisemitismus“ gezeigt.

5. „[...] Versuche, jetzt aufgrund der aktuellen Zuspitzungen in der Auseinandersetzung kollektive Bestrafungen einzuführen, werden wir nicht mittragen. Hier zeigt sich, dass das Problem in der momentanen Auseinandersetzung nicht nur in einem zu ungenauen oder zu oberflächlichen Begriff von Antisemitismus liegt, sondern auch in einem zu undifferenzierten, pauschalisierenden, nicht selten allein auf Gerüchten basierenden Umgang mit konkreten Vorfällen innerhalb dieser Auseinandersetzung.“

Die Bitte, dass Leute, die andere bedrohen, als „Mossad-Agenten“ bezeichnen und verprügeln, nicht mehr in der Flora Kampfsport trainieren dürfen, lässt sich kaum als Forderung nach einer „kollektiven Bestrafung“ bezeichnen. Ebenso ist die Forderung, solange sich in der B5 nichts ändert, mit dieser nicht mehr zusammen zu arbeiten, eine alltägliche Konsequenz politischer Auseinandersetzungen. Im Falle der FSK-Auseinandersetzung kann auch kaum von „Gerüchten“ gesprochen werden, da alles ausführlich dokumentiert wurde. Hier drängt sich die Frage auf, wie Konsequenzen eingelöst werden sollen, wenn die im Papier genannten Standards unterschritten und dies auch auf Nachfrage bestätigt wird. Bei der »In-Kontakt-Redaktion« aus dem B5-Spektrum, die sich den Weg ins FSK geprügelt haben, hat die Flora nachgefragt. Die Betroffenen haben bestätigt, dass sie wieder so handeln würden; es hatte keine Konsequenzen. Sollten mit den „kollektiven Bestrafungen“ die Sanktionen einiger Antifas gegen die „Bad Weather“-Gruppe gemeint sein, die tatsächlich aufgrund von Gerüchten erfolgten, wäre das auch einfach so zu formulieren gewesen.

Wegen des Mangels solcher realen politischen und historischen Bezüge tendiert das Florapapier zur reinen Wissensanhäufung über Antisemitismus. Diese ist sinnlos, wenn sie sich nicht in der Praxis niederschlägt. In den letzten Jahren ist genug passiert, die Freunde der nationalen Befreiung haben nie einen Hehl daraus gemacht, wie sie mit jenen, die von ihnen als »Volksfeinde« ausgemacht werden, verfahren wollen. Das Ende der Auseinandersetzungen - das haben die Messerstiche in Berlin gezeigt - ist noch nicht erreicht.

Loge (Hamburg)
logehamburg@gmx.net

Oktober 2004